

Erinnerungen an die Landstraße

von Karl Münks

Heute heißt sie Uerdinger Straße, mal Düsseldorfer, mal Hindenburgstraße, aber für die Hiesigen immer nur „die Landstraße“. Ursprünglich war die Fahrbahn wohl mit Kies befestigt, später dann im Ortsteil mit Kopfsteinpflaster belegt. Zur Jahrhundertwende wurde eine Straßenbahnlinie gebaut. Die Schienen und die Masten befanden sich auf der westlichen Seite. Die Rheinbahn hatte dann auch Gossen und Sickerbrunnen angelegt, so daß die Fahrbahn gut entwässert war.

Außer einigen Gemüse- und Baumgärten war die Landstraße durchgehend bebaut: etwa 20 Bauernhöfe, 10 Handwerksstätten, 4 Gaststätten, 7 Händler und manche Bürgerhäuser auf einer Länge von 1000 Metern. Das war eben „die Landstraße“. Langweilig war es hier nicht. Die Straßenbahn M von Düsseldorf nach Moers kam langsam gefahren und klingelte an jeder Gefahrenstelle. Drei Haltestellen hatte man im Ort eingerichtet: Gaststätte Rademacher, Hauptstraße (Apotheke) und Gaststätte Schierkes. Oft mußte die Bahn auch mal anhalten, wenn Kinder auf der Straße Völkerball spielten oder eines Bauern Pferd scheute. Wenn dann die Unfallgefahr vorbei war, fuhr man eben wieder weiter. Daß es deswegen Streit gegeben hat, kann man sich nicht erinnern. Von schlimmen Unfällen ist kaum was in Erinnerung. In Richtung Stratum ist wohl der Bauer Schums überfahren worden. Er hatte das Klingeln nicht wahrgenommen, weil er taub war.

An Sommersonntagen kam manchmal eine Gruppe von hunderten Radrennfahrern durch den Ort, und die Leute standen am Rand wie man es jedes Jahr im Fernsehen aus Frankreich sehen kann. War auf dem Nürburgring Autorennen, wurde unsere Straße viel für die Hin- und Rückfahrt benutzt. Wenn die Autos dann am Sonntag spät zurückfuhr, hatten wir viel Spaß, weil die Autofahrer tüchtig auf die Tube traten, wie sie es bei den Assen Caraciola, Rosemayer, Lang und Nuvolari gesehen hatten.

An den Werktagen kam dann ab und an ein LKW vorbei. Er wurde kaum beachtet. Wenn aber die Zigeuner kamen, hatten wir als Kinder was zu erleben. Am Judenfriedhof in der Sandkuhle mußten die Zigeuner abspannen, und ein Ortpolizist ließ die Leute nicht aus den Augen. Sie flickten Körbe, verkauften Stickereien und nahmen sich auch was mit, was ihnen nicht gehörte. Eine Nacht durften sie nur bleiben, dann mußten sie weiterziehen.

Auch kamen in Abständen Händler mit Haushaltswaren und Geräten. Pferd und Wagen waren im besten Zustand. Im Innenraum wohnten und schliefen die Leute, und außen hingen Bütten und Schüsseln, Pfannen, Besen, Bürsten, Tassen und Teller wie Messer und Gabeln, rund alles was man im Haushalt so brauchte. Auf einem Bauernhof, wo gerade im Pferdestall eine Box frei war,

spannten die Leute aus. Am frühen Morgen ging die Reise weiter. Die Bäuerin durfte sich dann irgendein Stück der Waren aussuchen für das Pferdefutter; das tat sie dann aber mit Bescheidenheit.

Meist am Vormittag hörte man schon von Weitem eine Harmonika spielen. Ein Straßensänger war unterwegs, sang und spielte alte Lieder, die jeder mitsummen konnte. Dann ging er mit dem Hut und bekam hier einen Groschen und da ein 5-Pfennig-Stück. Von der schönen Luise am Bodensee, von Sabinchen dem Frauenzimmer sang er und andere Moritaten.

Auch ist uns in Erinnerung, daß ein Mann einen braunen Bären an einer Kette führte und ihn auf der Landstraße tanzen ließ. Auch er bekam etwas Kleingeld in seinen Hut.

Eine bekannte Klingel kündigte den Scherenschleifer an. Fast aus jedem Haus brachte man ihm Messer und Scheren. Sein Karren, auf dem die Schleifmaschine aufgebaut war, wurde von einem starken Hund gezogen. Mit Fußpedal setzte man den Stein in Bewegung. Der Hund ruhte sich dann aus und bekam von uns Kindern Wasser oder einen Knochen. Mit ein paar Groschen wurde die Arbeit des Scherenschleifers bezahlt.

Um die Essenszeit kam oft ein Bettler an die Tür und bat um ein Almosen und etwas zu essen. Geld bekamen die Landstreicher bei uns nicht, dafür war in der Diele schnell ein Teller mit dem gefüllt, was am Tage gekocht war. Wenn er nach seiner Mahlzeit den Stuhl in der Diele wieder zurechtrückte und mit Dank den leeren Teller an der Küchentür abgab, durfte er wiederkommen. Tat er das nicht, wies man ihm beim nächsten Mal die Tür.

Die sogenannte Wandervogelzeit, die wir nur knapp erlebten, brachte im Sommer manche junge Leute zu Fuß oder per Fahrrad über unsere Landstraße. An unserer Haustür war ein faustgroßer Messingknauf, der in der Diele eine Glocke bewegte. Oft kamen dann junge Leute an unsere Tür, klingelten ganz bescheiden und baten um ein Quartier. Unter der Pumpe wuschen sie sich, bekamen ein Glas Milch und legten sich im Pferdestall ins Stroh. Besonders in Erinnerung blieb, wenn man sich gute Nacht wünschte und unser Vater die jungen Leute aufforderte, die Hosentaschen umzudrehen, damit er sah, ob man nicht Feuerzeug oder Streichhölzer mit sich führte. Wer läßt schon gerne seinen Hof in Brand stecken.

Ein Stück Heimat war und bleibt

unsere Landstraße.